Die Schreckenswochen vor und nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen

von Rudi Selter nach damaligen Zeitungsberichten und nach Erzählungen von Josef Bertels.

Die letzten Wochen des Krieges - eine ständige Bedrohung aus der Luft

Der Winter 1944/45 war kurz. Der Frühling begann sehr früh. Das relativ gute Wetter begünstigte die Aufklärungstätigkeit der alliierten Luftwaffe über unserer Heimat. Täglich drohten Tieffliegerangriffe amerikanischer Jagdbomber. Sie machten Jagd auf Eisenbahnzüge, Militärkolonnen und beschossen sogar Bauern bei der Feldarbeit und Einzelpersonen. Rechts und links der Straßen und Wege waren Gräben ausgehoben, in denen man bei plötzlichem Tieffliegerangriff Schutz suchen konnte. Militärfahrzeuge fuhren nur noch mit einem „Luftbeobachter“, das war ein Beifahrer, der auf einem Kotflügel oder auf der Ladefläche saß und nach Flugzeugen Ausschau hielt, um den Fahrer sofort zu warnen.

Bis Mitte Februar 1945 war das Dorf von unmittelbaren Kriegseinwirkungen verschont geblieben. In großer Furcht hatte man die Tieffliegerangriffe auf Finnentrop beobachtet, wenn die Jabos[1] nach ihren Sturzflügen ins Lennetal über der Hohen Ley wieder auftauchten, drehten und zum nächsten Angriff ansetzten. Fluchtartig suchte jeder Schutz hinter einer Mauer, unter Sträuchern oder in einem der vielen Schutzgräben.

Trotz aller Gefahren stellten die Ereignisse jener Tage vor allem für Kinder und Jugendliche auch so etwas wie aufregende Abenteuer dar. Sie sammelten morgens Stanniolstreifen[2] und Flugblätter, die nachts von Flugzeugen abgeworfen worden waren. Geschoßhülsen von Bordkanonen der Tiefflieger regneten bei Angriffen auf Finnentrop auch in Heggen hernieder. Sie waren beliebte Sammelobjekte der Jungen. Besonders gesucht waren die Benzin-Zusatztanks aus Aluminium, die die Flugzeuge abwarfen, wenn sie leer waren. Daraus bauten die jungen Burschen kleine Boote zum Paddeln auf dem Stausee.

Am 16. Februar, einem sonnigen Vorfrühlingstag, als die Bauern schon bei der ersten Frühjahrsbestellung waren, zeigten sich morgens Tiefflieger über dem Biggetal. Im Bahnhof Heggen stand der verspätete 9.30-Uhr-Personenzug nach Attendorn. Das Zugpersonal hatte die Flugzeuge wahrgenommen und entschied sich, den Bahnhof so schnell wie möglich zu verlassen und den Zug im „Döhmer Einschnitt“ - in vermeintlicher Sicherheit - anzuhalten. Bis dahin verlief die Bahnstrecke nämlich völlig offen, und der Zug wäre einem Fliegerangriff schutzlos ausgeliefert gewesen. Im Einschnitt machten die Gleise einen engen Bogen, und davon versprach sich das Zugpersonal Schutz.

Die Tiefflieger starteten trotzdem ihren Angriff auf den haltenden Zug - mit verheerenden Folgen. Die Fahrgäste verließen fluchtartig die Waggons, waren jedoch wegen der Steilufer und Mauern rechts und links des Bahnkörpers daran gehindert, schnell das Weite zu suchen. Der Angriff galt eindeutig den Fahrgästen, denn nach dem Angriff konnte der Zug mit eigener Kraft zur Haltestelle Heggen zurückrollen. Dort wurden die Toten und Verletzten ausgeladen. Zehn Personen[3] starben am Ort des Angriffs. Die Verletzten wurden nach einer ersten Notversorgung in der Gastwirtschaft Rinke auf Pferdewagen und Handkarren ins St. Antonius-Krankenhaus Heggen gefahren. Das Krankenhaus behandelte 44 Verletzte[4]. Vier der Verletzten starben später offensichtlich noch an ihren Verletzungen. Unter den Verletzten waren auch fünf Personen aus Heggen.

Hochfliegende Bomberverbände zogen bei Tag und bei Nacht über das Dorf, um vorwiegend in den größeren Städten ihre Bombenlast abzuwerfen. Am Vormittag des 28.03.1945 erfolgten schwere Bombenangriffe auf Attendorn und Olpe.

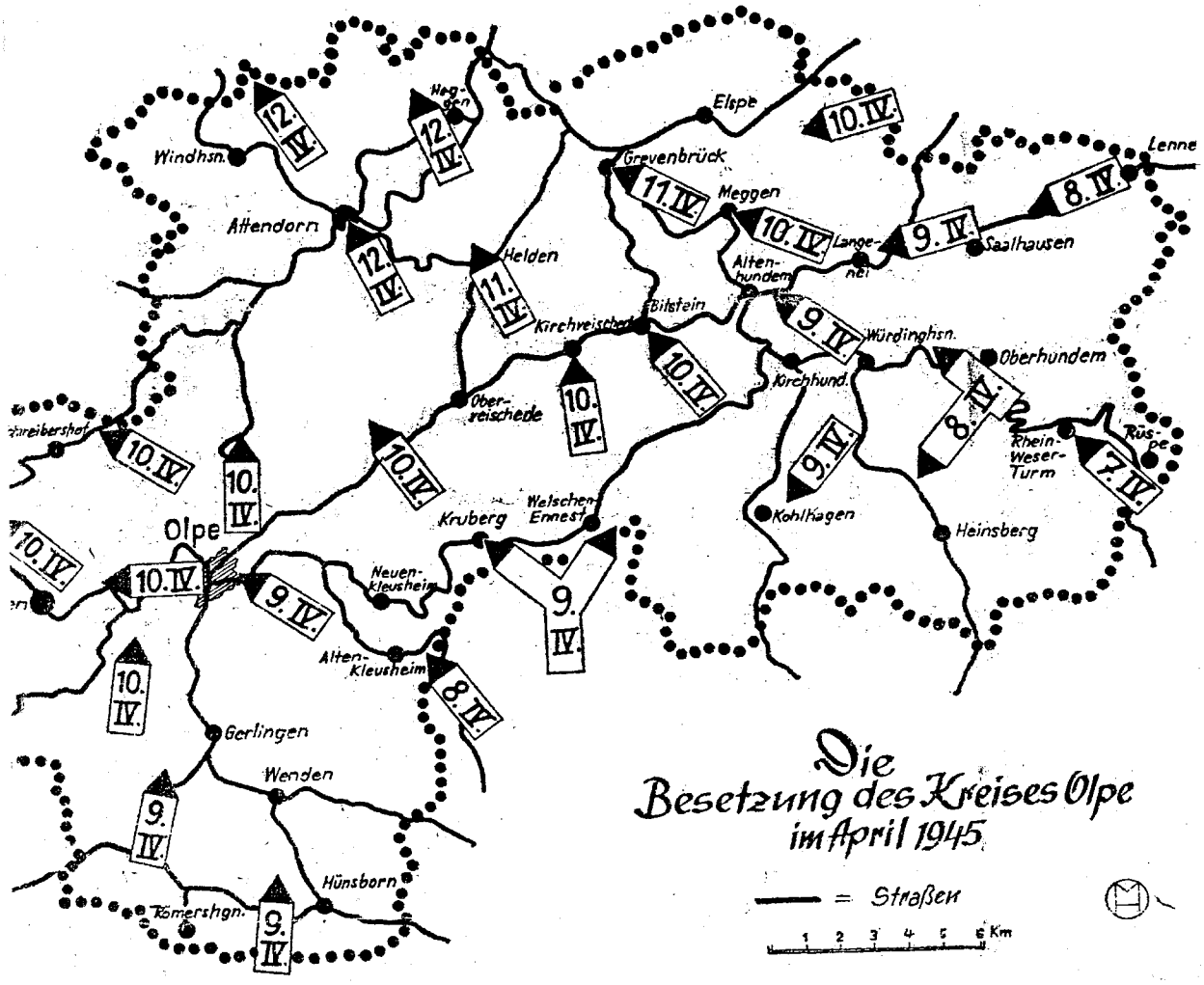
Die Bevölkerung von Heggen suchte - soweit abkömmlich - Zuflucht in Kellern oder in den Schutzräumen, die in aller Eile in den vorhandenen Naturhöhlen eingerichtet worden waren. Da gab es die Höhle im Hörsten, früher Wilhelmshöhle genannt. Anlieger der Adolf-Hitler-Straße (heute Wiesenstraße) hatten sie mit Wegen und Sitzbänken ausgestattet, mit Schutzblechen und Asche weitgehend trockengelegt und eine Beleuchtung angebracht. Die Höhle im Hörsten bot unter meterdickem Fels mehr als 200 Personen Schutz. Ähnlich war eine Naturhöhle im Grensing als Schutzraum hergerichtet worden. An der Attendorner Straße, in Höhe der damaligen Wirtschaft Otte, und im Bereich der unteren Hauptstraße neben dem alten „Plies Kalkofen“ hatten Anlieger in Privatinitiative Stollen in die massiven Felsen gesprengt und diese Stollen den nahe wohnenden Bewohnern als Schutzräume zur

[1] Abkürzung für Jagdbomber

[2] dienten zur Täuschung der deutschen Fliegerabwehr

[3] lt. Sterberegister des Standesamtes Attendorn-Land (Pastor Bitter erwähnt in „Die Geschichte von Finnentrop“ 16 Tote)

[4] lt. Aufzeichnung des St. Antonius-Krankenhauses in Heggen, Gemeindearchiv Finnentrop



Verfügung gestellt. Andere Bewohner des Unterdorfes suchten Schutz in einem Stollen im Steinbruch der Hohen Ley, den die Organisation Todt[5] gebrochen hatte mit dem Ziel, ein unterirdisches Hydrierwerk[6] für die Kriegsrüstung einzurichten. Wegen der herannahenden Front waren die Arbeiten bereits eingestellt.

Die alliierten Truppen rücken näher

Am 01.04.45 war Ostern. Der deutsche Wehrmachtsbericht meldete täglich schwere Kämpfe im Rothaargebirge. Die Armeen der Heeresgruppe B des Generalfeldmarschalls Model waren im sogenannten Ruhrkessel eingeschlossen. Das Oberkommando, das seinen Standort immer wieder wechselte, z.B. von Milchenbach über Altenvalbert nach Milstenau, versuchte unter allen Umständen, die Ostseite des Kessels zu halten. Es gelang nicht. Mit der Eroberung von Fredeburg am 1. Ostertag war der Weg der Amerikaner ins obere Lennetal offen. Inzwischen hatten sich andere Einheiten auf der Linie Krombach - Hilchenbach - Lützel in die Waldgebiete der Rüspe vorgeschoben. Nach kurzem, heftigem Kampf wurde am 07.04.45 das strategisch wichtige Gebiet um den Rhein-Weser-Turm erobert. Nun war auch der Weg ins Hundem-Tal frei. Zwar wurde bei Saalhausen und Oberhundem am 08.04. und bei Altenhundem am 09.04. noch einmal erbitterter Widerstand geleistet, aber der vielfachen Menschen- und Materialüberlegenheit der Alliierten hatten die dezimierten deutschen Einheiten nicht mehr viel entgegenzusetzen.

Infolge der von den Amerikanern meist angewandten Taktik, bei versteiftem Widerstand des Feindes anzuhalten oder sich zurückzuziehen und zunächst Flugzeuge und Artillerie einzusetzen, die die Widerstandsnester zerstörten und sturmreif machten, erlitten die betroffenen Orte selbst auch schwere und schwerste Schäden an Gebäuden, Straßen und Einrichtungen und natürlich auch Verluste unter der Zivilbevölkerung.

[5] nationalsozialistische Arbeitsorganisation, zuständig für kriegswichtige Baumaßnahmen - benannt nach ihrem Gründer und Leiter, Fritz Todt,, seit 1940 Reichsminister für Bewaffnung und Munition

[6] Betrieb zur Herstellung von Kohlewasserstoffen, insbesondere Benzin, durch Kohlehydrierung

WEITERMACHEN bedeutet:

FÜR DEUTSCHLAND -

Ständig wachsende Verheerung durch Materialschlachten auf deutschem Boden im Osten und Westen. Vernichtung der letzten Voraussetzungen für den Wiederaufbau nach dem Kriege.

FÜR DEINE FAMILIE -

Ständig wachsende Gefahren durch den einrollenden Krieg. Selbstmörderische Volkssturm-Einsätze, Bombardierungen, immer mehr Nahrungsknappheit, Parteiterror und schliesslich Chaos.

FÜR DICH -

Ständig wachsende Material-Unterlegenheit, in der Deine Opferbereitschaft allein nichts ausrichten kann. Ein Selbstopfer in letzter Stunde, das seinen Zweck verloren hat.

ZG 119

SCHLUSSMACHEN bedeutet:

FÜR DEUTSCHLAND -

Einen harten aber gerechten Frieden, in dem man leben können wird.

Präsident Roosevelt erklärte in seinem Bericht über die Beschlüsse der Dreimächtekonferenz in Yalta: „*Bedingungslose Kapitulation bedeutet nicht die Vernichtung oder Versklavung des deutschen Volkes... Wir werden nicht wieder, wie nach dem vorigen Krieg, in den Fehler verfallen, Wiedergutmachung in Geldleistungen zu verlangen, die Deutschland niemals aufbringen kann. Wir wollen nicht, dass das deutsche Volk Hunger leidet oder eine Last für die übrige Welt wird.*"

FÜR DICH -

Den Schutz der Genfer Konvention. Allein im Westen haben sich bisher über 1 000 000 deutsche Soldaten unter diesen Schutz gestellt, indem sie sich in hoffnungsloser Lage ergaben. Als Kriegsgefangenem stehen Dir die folgenden Vergünstigungen zu:

1. **Sofortige Entfernung aus der Kampfzone**
2. **Verpflegung wie die der alliierten Truppen**
3. **Dieselbe Lazarettpflege wie die der Alliierten**
4. **Regelmässiger Postverkehr mit der Heimat**
5. **Baldmöglichste Heimkehr nach Kriegsende**

Wenn Du Schluss machen musst, so lege Waffen, Helm und Koppel ab. Hebe die Hände, schwenke etwas Weisses, und rufe den alliierten Soldaten zu: **EI SURRENDER!**

Flugblätter, von den Alliierten hinter der Front abgeworfen, um die deutschen Soldaten zur Aufgabe zu bewegen.

Am 8. April war Weißer Sonntag, und Pastor Diebenbusch hatte die Erstkommunionfeier schon um 6 Uhr in der Frühe zelebriert. Man konnte bei klarem Frühlingswetter vom Dumberg aus in Richtung Rhein-Weser-Turm das Kriegsgeschehen mit bloßem Auge beobachten. Fliegerangriffe und Granateinschläge waren deutlich zu erkennen. Alliierte Artilleriebeobachter kreisten trotz der Flak[7], die oberhalb von Silbecke in Stellung gegangen war, ständig in der Luft.

Heggen unter Beschuß

Aus dem Hundem- und Lennetal stießen die Amerikaner über die Berge weiter vor und erreichten am 10.4.45 Kirchveischede. Von dort aus wurde Heggen erstmals von amerikanischer Artillerie beschossen. Die ersten Granaten schlugen in der Schattenbergstraße und neben dem Haus Gante (heute Herbert Reuber) in der Freithoffstraße ein. Weitere Granaten gingen in der Wiese hinter dem Hof Rademacher und in der Schützenhalle nieder. Dabei wurden drei russische Hilfswillige aus dem Baltikum, die im Dienst der Wehrmacht standen, tödlich getroffen. Auf dem hinteren Schulhof der Schule an der Finnentroper Straße fanden zwei evakuierte Frauen mit ihren Kindern den Tod. Zwei weitere Personen wurden verletzt.

In der Schützenhalle war am 29.03.45 eine Kranken- und Verwundetensammelstelle eingerichtet worden. Außerdem hatte die Organisation Todt (OT) einen Teil der Halle belegt. Noch während des ersten Beschusses wurde das Lazarett eiligst verlegt, und die OT räumte ihr Lager. Obwohl das Hallendach noch mit einem Roten Kreuz gekennzeichnet war, erfolgte am Morgen des 11. April ein erneuter Beschuß. Zielgenau schlugen mehrere Phosphorgranaten in die Schützenhalle ein, die bis auf die Grundmauern niederbrannte. Menschen kamen bei diesem Beschuß

[7] Fliegerabwehrkanone

nicht zu Schaden. Nur mit großem Einsatz der Feuerwehr konnte ein Übergreifen der Flammen auf die angrenzenden Häuser Peter Sauer und Franz Habbel verhindert werden.

Im Laufe des 11. Aprils richtete sich der Beschuß mit Phosphor- und Sprenggranaten im wesentlichen auf die Dorfmitte. Dort staute sich der Rückzug der deutschen Truppen auf dem Weg nach Plettenberg über Sange und Hülschotten vor dem Nadelöhr Sanger Straße. Die Kirche erhielt 13 Treffer. Eine Granate schlug ins Zifferblatt der Turmuhr ein. Ein anderer Treffer durchschlug die große Fensterrosette über dem Haupteingang und begrub die Orgel unter Schutt, Glassplittern und Staub. Dach und Gewölbe wurden beschädigt, und fast alle Kirchenfenster gingen zu Bruch. Phosphorgranaten setzten mehrere Häuser um die Kirche herum in Brand. Im Oberdorf blieb kaum ein Haus vom Granathagel verschont. Auch in Sange wurden mehrere Häuser getroffen. Der Schwarten Hof brannte fast völlig nieder. Während des Artilleriebeschusses hatten die meisten Heggener die Schutzräume in Höhlen, Stollen und Kellern aufgesucht, so daß sich die Personenschäden in Grenzen hielten.

Daß der Krieg verloren war, hätte mittlerweile selbst dem Uneinsichtigsten klar sein müssen. Da war es nur zu verständlich, wenn Zivilisten und Soldaten das sich abzeichnende Ende auch noch erleben bzw. überleben wollten. Leider gab es immer noch fanatische Nationalsozialisten, die unbeirrt an ihren „Führer“ glaubten, und alle Abweichler gnadenlos denunzierten. In Heggen meldete eine als Evakuierte hierher verschlagene Ehefrau ihren eigenen Mann, der als Soldat desertiert war und bei seiner Frau Unterschlupf zu finden glaubte, dem örtlichen Befehlshaber. Die Frau wohnte in dem kleinen Häuschen, „Im Schlot 1“, das Henzen (Gänten) Lisa gehörte und im Volksmund „Hexenhäuschen“ hieß. Als zwei Soldaten der Feldgendarmerie den Fahnenflüchtigen festnehmen wollten, wurden sie mit Pistolenschüssen empfangen. Sie erwiderten das Feuer und erschossen den unter dem Bette versteckt liegenden Ehemann.

Die Amerikaner nehmen Heggen ein

Am späten Nachmittag des 11. Aprils zeigten sich die ersten amerikanischen Truppen, von Dünschede und Silbecke kommend, auf der Höhe des Dumbergs und auf dem Dünscheder Sattel. Die Panzersperren, die, vom Volkssturm[8] in aller Eile auf dem Falkenstein oberhalb von Ahausen errichtet, die Provinzialstraße aus Richtung Attendorn sperren sollten, hatten ihren Zweck verfehlt. Die amerikanischen Soldaten nutzten Holzabfuhrwege und fuhren mit ihren Jeeps in direkter Linie durch den steil abfallenden Buchenhochwald hinter dem Kalkwerk herunter. Während die Mühlenbrücke von abziehenden deutschen Einheiten gesprengt worden war, blieb die Kalkwerksbrücke erhalten und wurde von den amerikanischen Soldaten mit ihren leichten Fahrzeugen zur Überquerung der Bigge genutzt. Neben der gesprengten Mühlenbrücke bauten amerikanische Pioniere in kurzer Zeit aus dicken Buchenstämmen eine Behelfsbrücke.

Eine kleine SS-Einheit leistete Widerstand und beschoß die hinter dem Kalkwerk anrückenden amerikanischen Soldaten, zuerst aus dem Bereich Adolf-Hitler-Straße / untere Hauptstraße. Später setzte sie sich in der Nähe der damaligen „Neuen Schule“ (heute Hülschotter Straße) und am Daspel fest. Die Amerikaner drangen an diesem 11. April nicht mehr in unser Dorf vor, sondern lagerten in der Nacht hinter der Bahnlinie und auf dem Gelände des Kalkwerks.

Noch in der Morgendämmerung des 12. Aprils marschierten deutsche Einheiten über die Attendorner Straße, obwohl die amerikanischen Soldaten keinen Steinwurf entfernt im Schutze des Bahnkörpers lagen. Es fiel kein Schuß. Erst als eine kleine Gruppe deutscher Soldaten am Hause Dröge/Schulte (Attendorner Straße 110) eine weiße Fahne herunterschoß und dann in Höhe der Wirtschaft Rinke plötzlich das Feuer auf die Amerikaner eröffnete, ging der Sturm los. Die amerikanischen Soldaten verließen ihre Deckung und rückten in Schützenkette vorsichtig von Haus zu Haus über die Hauptstraße und die Adolf-Hitler-Straße ins Dorf vor. Sie durchsuchten jedes Haus nach versprengten deutschen Soldaten, nach Waffen und nach Nazis. Sie warnten vor zu erwartendem Granatbeschuß von deutscher Seite. Dieser setzte dann auch gegen Mittag ein. Ein deutsches Geschütz war oberhalb von Sange in Stellung gebracht worden und beschoß Heggen, u.a. das Unterdorf und das Kalkwerksgelände. Größerer Schaden entstand jedoch nicht.

Die Verteidigungsbereitschaft der zurückflutenden deutschen Truppen war „Gott sei Dank“ nicht mehr groß, so daß die riesigen Mengen an Munition, die rechts und links der Straße nach Hülschotten in den Wäldern gelagert waren und dem Aufbau einer Auffanglinie dienen sollten, nicht mehr zum Einsatz kamen. Amerikanische Artillerie, die im Bereich des Daspels in Stellung gegangen war, brachte eine deutsche Flakbatterie am Hülsey bei Hülschotten zum Schweigen und zum Abzug Richtung Sonneborn-Plettenberg. Noch am gleichen Nachmittag besetzte amerikanische Infanterie Hülschotten. Heggen blieb vor größerem Schaden bewahrt.

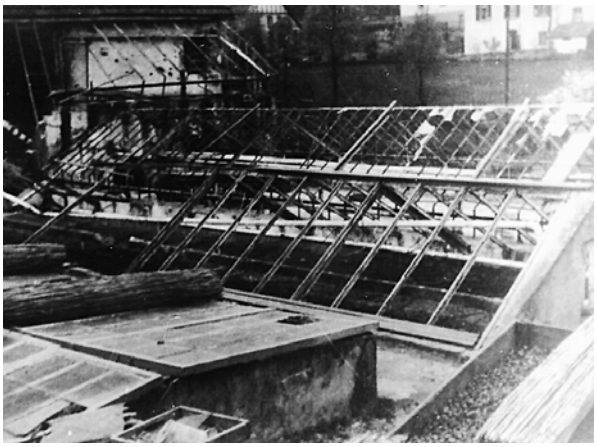
Die amerikanische Artillerie zog vom Daspel ab, so daß die dortigen Anwohner, denen eine halbe Stun-

[8] Letztes Aufgebot der Nationalsozialisten zur Verteidigung (1944/1945) zusammengestellt aus jüngsten (ab 15 Jahre) und ältesten (bis 65 Jahre) Wehrpflichtigen

Haus Baltes (Sondermann) in der Rosengasse

Haus Anton Hanses, Ahauser Straße

Haus Adolf und Otto Sondermann, Hollenbocker Str.



Die Glashäuser der Gärtnerei Hubert Mues.

Haus Franz Bertels, Hauptstraße

de Zeit zum Verlassen ihrer Häuser gegeben worden war, am nächsten Tag wieder einziehen konnten. Sie hatten, soweit sie nicht bei Verwandten unterkommen konnten, in der Zwischenzeit in der Höhle kampieren müssen. Bei ihrer Rückkehr mußten sie feststellen, daß die Soldaten nicht gerade pfleglich mit ihren Wohnungen und Häusern umgegangen waren.

Fünfzehn deutsche Soldaten fielen oder starben in den letzten Kriegstagen in und um Heggen und wurden auf dem Friedhof in Heggen beigesetzt. Bei den amerikanischen Truppen hat es gewiß auch Tote gegeben. Einzelheiten darüber sind nicht bekannt.

Das Chaos danach

Die ersten Tage nach der Befreiung verliefen keineswegs so, wie sich das mancher vorgestellt hatte. Zwar brauchte man nicht mehr zu verdunkeln oder alle paar Stunden in den Luftschutzkeller zu laufen, auch konnte niemand mehr wegen „Schwarzhörens“ oder defaitistischer Äußerungen angeschwärzt oder verhaftet werden, aber die Alliierten waren zunächst äußerst mißtrauisch. Sie verhängten ein strenges Ausgehverbot von 18 bis 6 Uhr. Jede Art von Fraternisierung mit ihnen war verboten.

Das amerikanische Militär beschlagnahmte mehrere Privathäuser an der Attendorner Straße und im Oberdorf. Die Bewohner mußten kurzfristig ihre Häuser verlassen und bei Verwandten oder Bekannten Unterkunft suchen. Meistens durften sie nur das Notwendigste mitnehmen. Einige Häuser blieben bis Ende des Sommers 1945 besetzt.

Alle deutschen Behörden und Verwaltungen wurden aufgelöst bzw. zunächst geschlossen und alle leitenden Funktionäre der Partei oder Spitzenbeamte - soweit habhaft - inhaftiert. So waren die amerikanischen Einheiten zunächst vollauf damit beschäftigt, die überall auftauchenden versprengten deutschen Soldaten und erbeutetes Kriegsgerät einzusammeln und abzutransportieren sowie aktive Nazis aufzuspüren und festzusetzen.

Am 15.06.45 ereignete sich eine folgenschwere Explosion eingesammelter Kriegsmunition im Keller des Rathauses in Attendorn, die 35 Todesopfer forderte und die alte Franziskanerkirche so stark beschädigte, daß ihr Abriß erforderlich wurde. Unter den Toten war auch die Heggenerin Else Hengstebeck.

Die deutsche Wehrmacht hatte auf ihrem Rückzug alles mögliche an noch brauchbaren Dingen zurückgelassen. In den Bahnhöfen standen Versorgungszüge mit Lebensmitteln, Textilien, Ersatzteilen und ähnlichem, die wegen zerstörter Gleisanlagen und Brücken nicht weiterkamen. Wer davon wußte, konnte sich hier einiges zur Linderung der eigenen Not besorgen. Die Alliierten sahen diesem Treiben zunächst tatenlos zu.

Die Befreiung der zwangsverpflichteten Fremdarbeiter und ausländischen Kriegsgefangenen stellte in diesen ersten Wochen ein schlimmes Problem dar. Angestauter Groll und Haß auf die deutschen Unterdrücker entlud sich und hat manchen zu Vergeltungsmaßnahmen veranlaßt. Auch in unserer Heimat kam es immer wieder zu Überfällen und Plünderungen, so auch im Hollenbock. Besonders tragisch waren die Überfälle auf den einsamen Gutshof Dahm am Stausee. Bei einem dieser Raubzüge wurde der Gutspächter Robert Otto in der Nacht vom 17. zum 18.06.1945 erschossen. Es gab aber auch Fälle, wo sich befreite Zwangsarbeiter schützend vor ihre ehemaligen Arbeitgeber und ihre Familien stellten und damit Plünderungen verhinderten.

Aber das Leben ging weiter. Die ersten Bemühungen galten der Versorgung der Bevölkerung mit den allernotwendigsten Dingen. Jeder Quadratmeter Boden wurde zum Anbau von eigenem Gemüse, Kartoffeln und Korn genutzt. Jeder half dem anderen, so gut er konnte. Glas wurde besorgt und damit Fensterscheiben eingesetzt. Dächer wurden eingedeckt mit Blechen, die das Finnentroper Walzwerk ohne große Formalitäten lieferte. Schon nach kurzer Zeit war das Wasserleitungsnetz repariert und die Hydranten wieder intakt. Ähnlich war es mit dem Stromnetz. Drähte wurden geflickt, Masten gesetzt, Leitungen aus Ersatzdrähten neu verlegt. Das Kraftwerk am Ahauser Stausee war kaum beschädigt und konnte wieder in Betrieb genommen werden. Zuerst wurden die Mühlen August Drixelius und Reising (Ahauser Mühle) ans Netz genommen. Bald gab es auch im Dorf wieder elektrisches Licht, und die Kerzen hatten ausgedient.

Das Leben normalisierte sich weiter. Brücken und Stege aus Holz und Eisenrohren wurden gebaut und beschädigte Brücken notdürftig repariert (Straßenbrücke über die Lenne in Finnentrop, Brücke an der Ahauser Mühle und verschiedene Bahnbrücken). Als die Gleiskörper wieder halbwegs intakt waren, konnten die ersten Züge fahren und brachten die ersten Kriegsgefangenen in ihre Heimat zurück, wobei Landwirte, Transportarbeiter und Eisenbahner zwecks Versorgung der Bevölkerung vorzeitig - wenigstens von den Amerikanern - entlassen wurden.

Westfalen gehörte zur britischen Besatzungszone und erhielt eine britische Militärregierung. Diese begann schon Ende 1945 provisorische Gemeinde- und Kreisverwaltungen und eine Provinzialregierung Westfalen aufzubauen. Der erste Nachkriegs-Ober-präsident Westfalens war Dr. Amelunxen.

Hungerjahre und kalte Winter

Nach den Schrecken des Krieges folgten Hungerjahre und kalte Winter. Wer einen Garten besaß, nutzte jeden Quadratmeter für Kartoffeln und Gemüse. Etwas Platz mußte für den Anbau von Tabak bleiben. Die meist noch unreifen Tabaksblätter wurden geerntet, auf dem Dachboden getrocknet und fermentiert. Klein geschnitten kam er in die Pfeife. Wer die Zigarette bevorzugte, drehte den „Eigenheimer“ in Zeitungspapier, wie es zuvor die russischen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter gemacht hatten. Hamsterkäufe wurden im Tauschgeschäft über weite Strecken getätigt. Sie gehörten zum täglichen Überlebenskampf. Gebrauchte Eimer und Kessel wurden bei Mannesmann neu verzinkt und im Münsterland gegen Gemüse oder im Bergischen gegen Obst eingetauscht. Die Eisenbahnzüge waren mit Hamsterern überfüllt. Trauben von Menschen lagen auf den Dächern der Waggons, standen dicht gedrängt auf den Plattformen oder saßen auf den Puffern.

Betriebe wie das Kalkwerk in Heggen und das Walzwerk in Finnentrop machten Kompensationsgeschäfte. Sie gaben Anteile der eigenen Produktion nur gegen Lebensmittel ab, die sie dann an ihre Belegschaft verteilten. Der Schwarzhandel tauschte alles gegen alles oder verkaufte Mangelware gegen horrende Preise. Die meisten Dinge des täglichen Lebens blieben weiterhin zwangsbewirtschaftet und waren, wenn überhaupt, nur gegen Bezugschein zu haben.

Trotz aller Rationierungsbemühungen blieb die

Lebensmittelkarte

Kleiderkarte und Bezugsscheine für Strümpfe und Nähmittel.

Not sehr groß. Bereits abgeerntete Felder wurden mühselig nach liegengebliebenen Kartoffeln und Kornähren abgesucht. Häufig mußten Felder und Gärten nachts bewacht werden, um sie vor Plünderungen zu schützen.

Ebenso knapp war das Brennmaterial. An Stelle von Kohlen oder Briketts gab es nur noch Schlammkohle und Kohlenstaub. Durchfahrende Kohlenzüge wurden geplündert. Während der kalten Jahreszeit schreckte die Heggener Bevölkerung in ihrer Not nicht davor zurück, aus dem bewachten Kohlenlager der Kalkwerke Briketts zu stehlen. Die Waldbesitzer stellten Holzsammelscheine aus. Man versuchte mit gesammeltem Reisig und Trockenholz, mühsam mit einer Schubkarre oder einem Handwagen nach Hause gekarrt, wenigstens einen Raum im Hause warm zu halten und das Essen zu kochen.

In vielen Häusern wurde heimlich ein Schwein gehalten und ebenso heimlich im Winter geschlachtet. Hausschlachtungen waren meldepflichtig und wurden auf die Fleisch- und Fettzuteilungen angerechnet.

Ein besonderes Kapitel dieser Zeit war das Schnapsbrennen, streng verboten, polizeilich verfolgt und trotzdem in vielen Häusern heimlich betrieben. Überschußmengen des „Balkenbrandes“ flossen in den Schwarzmarkt und konnten dort gegen nahezu alles eingetauscht werden.

Erst nach der Währungsreform und der Einführung der DM als stabile Währung am 21. Juni 1948 entspannte sich die Notsituation. Bald gab es wieder alles zu kaufen, aber die Jahre des Hungerns und Frierens blieben bis heute in Erinnerung.